

Vorwort

Lisa Meyerlist kenne ich seit rund zehn Jahren. Damals, etwa 80-jährig, kam sie in meine eben neu eröffnete Galerie am Mühlenplatz in Luzern. Sie hat in der Folge fast alle Ausstellungen besucht und diese mit viel Sachverstand kommentiert, aber auch schonungslos offen kritisiert. Irgendwann hat sie mir ihr Leben erzählt, all die Geschichten, die der Luzerner Journalist Pirmin Bossart im vorliegenden Buch so treffend und gekonnt festgehalten hat. Sie hat mich zu sich nach Hause eingeladen, in ihr kleines Apartment an der Habsburgerstrasse. Ich traf auf tausende von Fotos, verpackt in Bananenschachteln, die in der Wohnung, im Keller und in einem zugemieteten Patio auf einen Entdecker warteten. Lisa hat ihren Wunsch geäußert, dass jemand ihr Lebenswerk sichtet und daraus eine Ausstellung macht. Die Ausstellung fand kurze Zeit später in meiner Galerie statt, allerdings mit nur einem winzig kleinen Teil des vorhandenen Materials. Wir zeigten Fotos, die den Luzerner Künstler Max von Moos portraitierten. Er war ein guter Freund von Lisa.

Doch da war noch so viel mehr: Reisereportagen, Bilder der Internationalen Musikfestwochen Luzern (heute Lucerne Festival), Portraits ihrer Künstlerfreunde usw. All das musste gesichtet und systematisch geordnet werden. Der Zufall wollte es, dass im gleichen Haus in dem Lisa wohnt, mehrere Büroräume leer standen. Wir konnten, dank dem Entgegenkommen des Eigentümers, eine Etage mieten und dort mit der grossen Auslegeordnung beginnen.

Es war der Luzerner Architekt und Galerist Tschuli Portmann, der sich der Aufgabe eines Fotoarchivs mit viel Geduld und während mehrerer Monate annahm. Er hat die Fotos nach Themen sortiert und in Archivboxen verstaut. Ohne Tschuli Portmann wäre das vorliegende Buch nicht realisierbar gewesen. Ihm gebührt daher ein ganz spezieller Dank. Von Tschuli Portmanns Arbeit profitierte auch der Dokumentarfilm «Lisa – Dieses Leben, Gopfridstutz!» von Liliana Piantini und Marianne Quarti, der über Lisa in jener Zeit entstanden ist und dieses Jahr mit dem ersten Preis des Film- und Videofestivals Spiez & Thun ausgezeichnet wurde.

Nachdem etwas Ordnung in das Chaos gebracht worden war, liess sich das Lebenswerk von Lisa begutachten. Lisa sah und sieht sich heute noch als Fotoreporterin. Sie lässt es nicht zu, dass man sie als Fotokünstlerin bezeichnet. Sie hat sich um technische Aspekte der Fotografie nie gross gekümmert. Tiefenschärfe und Bildkomposition waren ihr ziemlich «wurst». «Entscheidend ist», so sagt sie, «was auf dem Foto zu sehen ist.» Es war daher klar, dass ihre Fotos einen dokumentarischen Wert haben. Wie aber sah es aus künstlerischer Sicht mit Lisas Fotoarbeit aus? Da ich diesbezüglich kein Fachmann bin, bat ich Marco Meier, langjähriger Chefredaktor der Kunstzeit-

schrift *Du* und heute Leiter der Sendung *Sternstunde* beim Schweizer Fernsehen, sich das Lebenswerk von Lisa anzusehen. Er hat mich in meiner Absicht weiterzumachen bestärkt. Von ihm finden Sie in diesem Buch einen Text, der die Fotografien von Lisa Meyerlist auf phantasievolle Art in einen zeitlichen Kontext stellt.

Fehlte uns nur noch ein geeigneter Verleger. Kein einfaches Unterfangen! Die herkömmlichen Fotobücher fand Lisa todlangweilig. Es mussten also Leute gefunden werden, die Lisa ganzheitlich als Person im Buch wiedergeben konnten. Heini Gut und Max Christian Graeff hatten nicht nur das benötigte Wissen, ein solches Buch zu produzieren, sondern auch eine grosse Portion Geduld und ein dickes Fell, was es braucht, wenn man mit Lisa zusammenarbeiten will. Sie haben sich dieser Herausforderung gestellt. Natürlich wäre Lisa nicht Lisa, wenn Sie nicht darauf bestehen würde: «Ich hätte es ganz anders gemacht – lustiger, spannender, besser!»

Felix Schenker, Herausgeber

Internationale Musikfestwochen Luzern

19 · Zubin Mehta

20 · Jean Martinon

21 · Seiji Ozawa

23 · Daniel Barenboim

24 · Arthur Rubinstein

26/27 · Illustres Publikum bei den IMF:
links oben zwei Töchter von Charlie
Chaplin (wahrscheinlich Josephine
und Victoria), rechts unter ihnen der
Maler Oskar Kokoschka.

28 oben · Yehudi Menuhin und
Ravi Shankar

28 unten · Herbert von Karajan, bei
der Probe gut aufgelegt

29 oben · Wolfgang Schneiderhahn

29 unten · Arthur Rubinstein

30 unten · Empfang im Willmannhaus,
Luzern, mit Arthur Rubinstein

31 · Zubin Mehta

32 oben · Irmgard Seefried, Gattin von
Wolfgang Schneiderhahn

32 unten links · Yehudi Menuhin

32 unten rechts · Enrico Mainardi,
Cellist, mit dem jungen Miklós Perenyi

33 oben · Herbert von Karajan

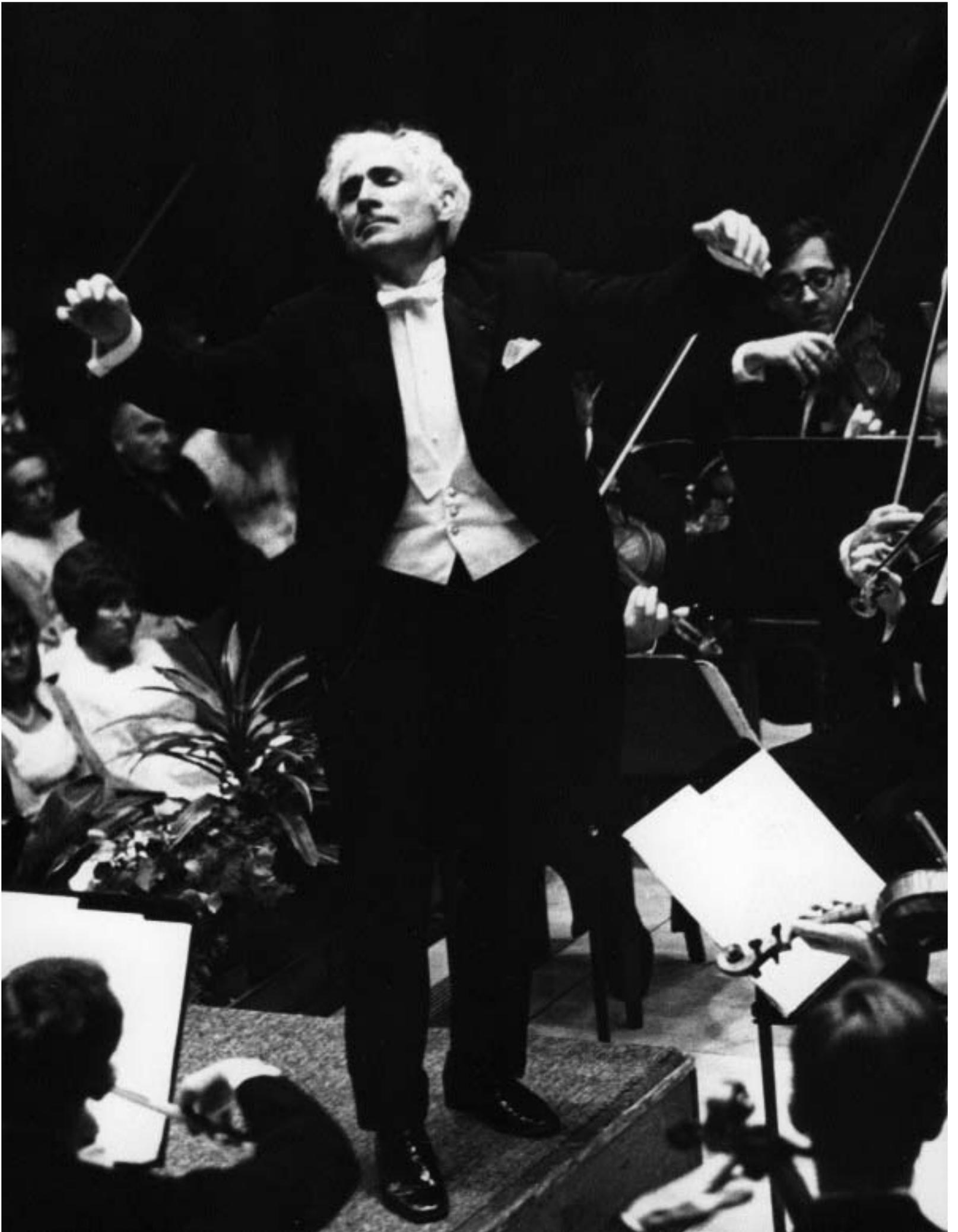
33 unten links · Géza Anda und
Hortense Anda-Bührle

33 unten rechts · Mieczyslaw Horszowski
und Rudolf Baumgartner, Gründer der
«Festival Strings»

34 · Leonard Bernstein

35 · Svjatoslav Richter







Der erste, mit dem ich fotografisch etwas zu tun hatte, bevor ich richtig für die IMF – die Internationalen Musikfestwochen – arbeitete, war der Sänger Richard Tauber. Ich sass mit einigen Luzerner Frauen im Cafe Remo zusammen und erzählte, dass ich fotografieren würde und vorhin Richard Tauber gesehen hätte, wie er das Hotel Schweizerhof betrat. «Den musst du doch interviewen», riefen sie. Also ging ich in den Schweizerhof und fragte nach dem Kammersänger Tauber. «Sie meinen der Herr Kammersänger», hiess es. Er hatte eine Suite gemietet. Sie führten mich zu ihm, und ich sagte: «Guten Tag Herr Kammersänger, ich bin die Lisa Meyerlist und möchte sie gerne fotografieren und ein kleines Interview mit ihnen machen.» Er sagte: «Ach, Sie kommen wie gerufen, ich habe so Sehnsucht nach einer schönen Frau.» Ich war ein wenig entsetzt und dachte: So geht das also zu und her in meinem neuen Beruf. Ich antwortete ihm, dass ich nicht die schöne Frau für Sehnsüchte sei oder so etwas, sondern dass ich ihn schlicht fotografieren und dann wieder gehen wolle. Da hat er zu mir gesagt, ich schwöre es: «Ich kann nicht mehr ohne sie leben, sie können alles haben, bleiben sie bei mir.» Mit diesem Erlebnis ging ich zu den Weibern zurück und sagte ihnen: «Noch einmal einen solchen Rat, und dann macht ihr das selber, das ist ja der reinste Casanova.» Aber ich habe ihn fotografiert und in die Zeitung gebracht. Natürlich habe ich nicht geschrieben, was ich mit ihm erlebt habe. Er war ja kein Böser, er hat einfach ein wenig heftig geflirtet.

Meine Karriere als Fotografin für die IMF startete mit einem Brief von *Sie und Er*, den ich eines Tages erhielt. Wir lebten damals in Florenz. *Sie und Er* war die beste Illustrierte in der Schweiz. Grosses Format, viel Platz für Bilder. Sie fragten mich für eine Reportage über die IMF. Ich konnte gar nicht fotografieren, ich habe es überhaupt nicht gelernt, aber ich wusste, das lass ich mir nicht entgehen. Also sagte ich zu meinem Mann, ich gehe jetzt nach Luzern, für die IMF

fotografieren, *Sie und Er* hat mich angefragt.

Beim ersten Konzert, das ich fotografierte, dirigierte Herbert von Karajan. Ich war eben von Florenz gekommen und ging direkt in die Probe. Ganz allein sass ich dort, im alten, wunderschönen Kunsthaus. Als Karajan mich erblickte, begann die Probe etwas anders zu werden. Er schaute immer wieder zu mir hinunter, er war so überrascht, dass da plötzlich jemand sass. Die Probe wurde immer lustiger und das Orchester auch. Karajan benahm sich ganz anders als sonst. Einmal nahm er sogar den Taktstock in den Mund. Irgendwann konnten sie nicht mehr richtig proben; sein Interesse schien sich mehr auf mich zu fokussieren als auf sein Orchester.

Ich war chic angezogen, trug schönen Schmuck und habe gut ausgesehen, das weiss ich – es ist zwar blöd, wenn man von sich selber so etwas sagt. Ich kannte eine Schneiderin Florenz, die hat mir immer tolle Sachen gemacht. Abends, an den Konzerten, trug ich am liebsten das schwarze, dekoltierte Gilet mit Spitzen, das ich von meiner Grossmutter geerbt hatte. Ich habe nicht ausgesehen wie ein armes Fotogräfli, das bin ich eigentlich auch gar nie gewesen. Überhaupt ging ich nur wegen der Musik an die IMF und nicht wegen diesen Fotos. Das will ich 20 Mal unterstrichen haben.

Karajan hatte an der Probe keine Ahnung, dass ich eine Fotografin war. Ich pirschte mich an ihn heran, stellte mich vor und sagte: «Ich habe den Auftrag von *Sie und Er*, der besten Zeitschrift der Schweiz, Sie zu fotografieren und ein Interview zu machen, aber nicht nur im Konzertsaal, sondern auch ein bisschen intimer mit Luzern.» Wir gingen nach draussen, er hat mir den Arm angeboten. In seinem Wahnsinns-Auto sass eine Frau und er rief ihr von weitem zu: Lisel, das ist die Lisa und Lisa, das ist die Lisel.

Wie gesagt, es war mein erster Auftrag für die IMF, und da war ich, mit meiner



Leica, und Karajan sagte: «Sie sind so nervös, meine Liebe, warum denn nur?» Ich sagte: «Erstens wegen Ihnen und zweitens kann ich noch nicht so richtig fotografieren.» Der hat Augen gehabt, ach, es wäre an sich eine Sünde wert gewesen. Er sagte: «Aber das macht doch gar nichts, wir bleiben zehn Tage hier, wir wohnen im Palace, sie sind jederzeit willkommen. Wir machen halt, bis es etwas wird.» Es ist dann auf Anhieb etwas geworden. Ich hätte ja das Gegenteil sagen können, aber das fiel mir leider nicht gleich ein. Ich bin begeistert gewesen von diesem Karajan, seinem Wiener Charme. Er hat so gut ausgesehen, war so galant. Er hat mir wahnsinnig gefallen, seine Augen, also, faszinierend. Und wie er dirigiert hat, die Musik! Ich war einfach weg, und ich glaube, er ist auch ein wenig weg gewesen, ein bisschen, nicht richtig, aber ein bisschen, bombensicher.

Ich habe Karajan nochmals fotografiert, als er den Kunstpreis von Luzern bekam. Diese Auszeichnung hat viele empört. Die haben ihn einfach nicht gemocht, weil er mit dem eigenen Flugzeug anreiste und sie ihn am Flughafen abholen mussten, und weil er mit dem Schiff über den See vom Palace an die IMF gefahren ist. Ich hätte geschossen, wenn ich Karajan gewesen wäre, diese Idioten! Er wollte einfach mit dem Schiff zum Konzertsaal fahren, basta. Karajan ist ganz sicher kein Nazi gewesen, wie es manchmal heisst. Er ist einfach dieser komischen Partei beigetreten, sonst hätte er gar nicht mehr auftreten dürfen. Er wollte Musik machen und fertig.

Er war zwar ein Österreicher, aber das hat ja alles zusammen gehört, wegen dem Scheiss-Hitler. Die waren auch nicht besser. Ach, mir wird übel, sechs Millionen Menschen auf diese Art umzubringen, Pfui Teufel, und so eine kultivierte Nation. Selbst wenn die ärgsten Wilden von irgendwo die Weissen in einen Topf werfen, kochen und essen würden, wäre das nicht so schlimm wie das, was diese Deutschen gemacht haben. Dabei brachten sie einen Schubert, Schuhmann,

Beethoven oder Brahms hervor, es hört überhaupt gar nie auf. Da komme ich einfach nicht darüber hinweg.

Ich sass als IMF-Fotografin immer an meinem Plätzchen: Ganz vorne, gleich über dem Orchester. Dort hatte es eine kleine Treppe mit drei Stufen. Die unterste Stufe konnte man umklappen und sich draufsetzen – das war mein Platz. Der beste Platz im ganzen Saal. Jedesmal, wenn ich die Stufe umklappte, machte es Bumm – und das Konzert begann. Die Leute wussten es mittlerweile. Von dort aus verfolgte ich die Konzerte. Ich war so hingerissen, dass ich manchmal dachte, die spielen alle nur für mich.

Die Ringe und den Schmuck legte ich auf die Balustrade, damit es nicht störte. Die Leica behandelte ich mit einem speziellen Öl, damit man das Klicken möglichst nicht hörte. Ich habe nur wenige Male abgedrückt und sicher nicht bei den leisen Passagen, aus Rücksicht auf die Leute, die Dirigenten und die Orchester. Am Anfang eines Konzertes habe ich praktisch nie fotografiert. Ich war sowieso von der Musik so begeistert, dass ich manchmal fast vergessen habe, abzudrücken. Gegen Ende eines Konzerts, wenn die Notenblätter auf den Pulten immer weniger wurden, musste ich mir manchmal sagen: Lisa avanti, sonst ist es vorbei.

Leonard Bernstein dirigierte das New York Philharmonic Orchestra. Einmal hat er mich wahnsinnig irritiert. Ich sass wie immer zuvorderst auf meiner Treppe. Bernstein, der sehr turbulent dirigierte, hüpfte vor meinen Augen herum, schaute immerzu in meine Richtung, warf Kuschhände nach mir, es wurde mir ganz komisch. Ich dachte, der hat einen Sprung in der Schüssel, ich habe ihn doch erst kennen gelernt, also, das ist wirklich übertrieben. Aber das ganze Getue war gar nicht für mich; gleich hinter mir sass seine zwei Kinder! Später, beim Empfang im Schweizerhof, erzählte ich ihm die Geschichte. Wir mussten wahnsinnig lachen.

